

Nr. 41. Posen, den 9. Oktober. 1892.

Lulus Triumph.

Von Mathilde Serav.
Uebertragen von A. v. B.

(Schluß.)

Roberto war nicht mehr heiter, nicht mehr unterhaltend wie früher, sondern blaß, gedankenvoll und zerstreut. Er sprach wenig; viele Dinge, die ihn sonst interessirt hatten, waren ihm gleichgültig. Zuweilen gelang es ihm, sich mit großer Anstrengung zu bezwingen und zu sein, wie früher, aber stets nur auf kurze Zeit. Er hatte nicht gelernt, sich zu verstellen, und es gelang ihm schlecht. Die Leidenschaft, der innere Kampf waren auf seinem Gesicht zu lesen.

Und auch Sofia hatte sich verändert. Sie war unruhig, nervös geworden. Bald umarmte sie ihre Schwester zärtlich, bald entfloh sie vor ihr in ihr Zimmer, und verschloß sich darin auf Stunden. Ein flüchtiges Roth zog oft über ihr Gesicht, ein seltsames Feuer entzündete sich in ihren Augen, und ihre Lippen zitterten. Des Nachts fand sie keinen Schlaf. Oft stand Lulu mit bloßen Füßen auf, um an ihrer Thür zu horchen, und hörte sie sich unruhig bewegen. Doch wenn man sie befragte, versicherte sie, daß ihr nichts fehle.

Wenn Roberto und Sofia zusammen waren, und das geschah beinah jeden Tag, war der innere Kampf bei Beiden noch sichtbarer. Sie sprachen wenig, und nur abgebrochen, mit einander, sie sahen sich mit seltsamen Blicken an. Roberto saß niemals neben Sofia, aber er fand immer Gelegenheit ihre Arbeit zu berühren, oder das Buch, in dem sie gelesen hatte. Manchmal kam Sofia gar nicht zum Vorschein, und dann heftete Roberto, der immer unruhiger wurde, seinen Blick auf die Thür, und antwortete zerstreut auf Alles, was man sagte. Oft nahm er, sobald Sofia gekommen war, seinen Hut und ging. Das junge Mädchen wurde immer bleicher, dunkle Schatten umgaben ihre Augen. Sie entschloß sich endlich, den Familienabenden ganz fern zu bleiben.

Doch eines Abends trat Lulu in ihr Zimmer, und sagte: „Willst Du mir einen Gefallen thun?“

„Was wünschest Du?“

„Ich muß einen kurzen Brief schreiben. Roberto ist unten, ganz allein, auf der Terrasse. Leiste ihm während der Zeit Gesellschaft!“

„Aber ich . . .“

„Mußt Du denn immer nein sagen? Kannst Du mir nicht einmal diesen kleinen Gefallen thun?“

„Kommst Du dann wenigstens bald?“

„Sobald ich die paar Zeilen geschrieben habe.“

Sofia begab sich auf die Terrasse, indem sie sich gewaltsam zur Fassung zwang. Sie blieb auf der Schwelle stehen. Roberto ging auf und ab; er trat näher . . .

„Lulu schickt mich,“ sagte sie mit leiser Stimme.

„So kamen Sie gezwungen?“

„Gezwungen . . . nein.“

Sie zitterte. Roberto stand ganz nahe bei ihr, auf seinem Gesicht war seine Leidenschaft zu lesen.

„Was habe ich Ihnen gethan, Sofia?“

„Nichts, nichts haben Sie mir gethan. Sehen Sie mich nicht so an,“ bat sie.

„So weißt Du also, Sofia, daß ich Dich so sehr, so sehr liebe?“

„Oh, schweige, Roberto, aus Barmherzigkeit! — Wenn Lulu uns hörte!“

„Ich liebe nicht Lulu, ich liebe Dich, Sofia!“

„Das ist ein Verrath.“

„Ich weiß es, aber ich liebe Dich! Ich reise ab . . .“

„Nun“, rief Lulu, die auf der Schwelle einer andern Thür erschien, „nun, ist der Friede geschlossen?“

Aber Niemand antwortete. Sofia, das Gesicht in den Händen verbergend, entfloh, und Roberto stand unbeweglich, wie versteinert.

„Roberto?“ fragte Lulu.

„Signorina.“

„Was giebt es denn hier?“

„Nichts . . . ich gehe fort.“ Und ohne sie zu grüßen, eilte er fort, mit der Miene eines Verzweifelten. Lulu folgte ihm mit den Blicken und sagte gedankenvoll:

„Der Eine dort, die Andere hier! da wird mir doch garnichts übrig bleiben, als einen Staatsstreich zu machen.“

V.

„Aus all diesen guten Gründen kann ich Signor Roberto Montefranco nicht heirathen“, schloß Lulu.

„Das sind ganz thörichte Gründe, mein Kind“, erwiderte ihre Mutter, indem sie den Kopf schüttelte.

„Soll ich Dir ganz klar und offen meine Meinung sagen? Roberto gefällt mir nicht, und ich heirathe ihn nicht.“

„Das ist allerdings offen gesprochen. Aber doch weiter nichts als Laune. Roberto liebt Dich.“

„Er wird sich trösten.“

„Du hast Dein Wort gegeben.“

„Das nimmt man zurück. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo man die Leute mit Gewalt zum Heirathen zwang.“

„Was wird die Welt sagen?“

„Mama, was ist die Welt? Definire es mir.“

„Die Leute.“

„Wer sind die Leute? Ich kenne sie nicht. Ich habe nicht die Verpflichtung unglücklich zu werden, wegen der Herren Leute.“

„Du bist ein schreckliches Mädchen. Wie soll ich Roberto das beibringen? Was soll ich ihm sagen?“

„Was Du willst. Dafür bist Du Mutter.“

„Ja wohl, um Deine Thorheiten wieder gut zu machen. Es wird einen Skandal geben.“

„Ich glaube nicht. Man sagt es ihm mit Freundlichkeit, mit Liebenswürdigkeit. Ich erlaube Dir sogar schlecht von mir zu sprechen, mich ein launenhaftes, leichtsinniges Mädchen zu nennen, auch kindisch, wenn Du willst; hinzuzufügen, daß ich ganz sicher eine schlechte Frau geworden wäre, daß es mir an Ruhe, an Würde fehlt, daß aber meine Schwester . . . .“

„Deine Schwester? Bist Du toll, Lulu?“

„Durchaus nicht, denn es wäre doch sehr gut möglich. Jetzt sind Roberto und Sofia einander gleichgültig, dann aber lernen sie sich näher kennen, schätzen . . . und dann . . . wer weiß, wer weiß! Und Dich würden sie als eine gute Mutter loben, wenn Du Deine älteste Tochter zuerst verheirathest . . .“

„In der That . . .“

„Und ich werde schon noch einen Mann bekommen, ich bin ja kaum achtzehn Jahre alt. Aber jetzt will ich mich noch amüsiren, tanzen, will meine frohe Jugend genießen mit meiner guten, guten Mama . . .“

„Du bist ein kleiner Taugenichts“, erwiderte die Mutter gerührt, indem sie die Tochter umarmte.

„Also sind wir d'accord? Du bringst also Roberto so liebenswürdig als möglich die trübe Nachricht bei, indem Du sogleich hinzufügst, daß wir Freunde bleiben, und daß wir ihn immer sehen wollen. Wenn diese Beiden sich lieben sollen, werden sie sich lieben: so steht es geschrieben!“

„Aber Lulu, böse Lulu, glaubst Du denn, daß Alles so glatt abgehen wird? Du weißt, wie unangenehm mir solche Sachen sind.“

„O Du nicht zu überzeugende Mutter! O Mutter, ungläubiger als Sankt Thomas! Ja, ja, ich, mit meiner bewährten Erfahrung, versichere Dir, daß Alles mit Anstand vor sich gehen wird. Roberto ist, Gott sei Dank, ein Gentleman, und wird schließlich nicht verlangen, daß ich ihn heirathe, wenn ich ihn doch nicht liebe.“

„Was mir am Unwahrscheinlichsten vorkommt, ist das mit Sofia . . .“

„Nichts wahrscheinlicher als das Unwahrscheinliche“, erwiderte Lulu gravitätisch.

„Was für Ideen, meine Liebe! Aber, in Gottes Namen denn! Ueberlassen wir Alles der Zeit, sie wird vielleicht Alles gut machen. Nichtsdestoweniger aber bist Du eine kleine Thörin.“

„Und launenhaft . . .“

„Unvernünftig . . .“

„Alles, was Du willst, halte mir die längste Predigt, ich verdiene sie. Nun, hast Du mir nichts mehr zu sagen? Ich warte darauf.“

„Gieb mir einen Kuß, und geh zu Bett. Gute Nacht, mein Kind.“

„Danke, danke Mamachen! Gute Nacht.“

„Besser so,“ sagte die gute Mutter bei sich. „Lulu ist in der That noch zu jung. Man sieht alle Tage, welch traurige Folgen solche übereilte Heirathen haben. Gott behüte uns davor! Besser so.“

„Uff!“ sagte Lulu, indem sie Athem schöpfte. „Hat das aber Mühe gekostet! Was für diplomatische Künste habe ich anwenden müssen, um Mama zu überzeugen. Ich würde ein vortrefflicher Gesandter geworden sein. Welch ein Triumph! Kein Liebestriumph, sondern Lulus Triumph!“

Sie blieb vor der Thür ihrer Schwester stehen, und lauschte. Es war ihr, als hörte sie seufzen. Die arme Sofia konnte keine Ruhe finden.

„Schlafe, Sofia, schlafe,“ flüsterte Lulu, indem sie das Schloß küßte, als wolle sie die Stirn ihrer Schwester küssen, „schlaf in Frieden! Ich habe heut für Dich gearbeitet.“

Und das gute Mädchen legte sich nieder, selig in dem Gedanken, wie glücklich ihre Lieben sein würden.

— — — — — — — — — — — —

Die Zeit, die gute alte Zeit, hat ihre Pflicht gethan. Lulu ist nur noch im Zweifel, ob eine junge Dame, welche ihre Schwester an den Altar begleitet, ein weißes Kreppkleid, oder ein blauseidenes Kleid anziehen soll. Sie fragt Roberto, ob es bei dem Hochzeitsdiner viele Süßigkeiten geben wird, und Sofia, ob sie ihr das reizende kleine Spitzentaschentuch schenken wird, das ihr noch zu ihrer Toilette fehlt. Jene Beiden, welche wissen, welcher Großmuth das Herz des jungen Mädchen fähig ist, lächeln über ihre sorglose Fröhlichkeit, lieben sie, und betrachten sie als ihre Vorsehung.

„Es ist immer meine Ansicht gewesen,“ sagte Roberto Montefranco zu einem seiner Freunde, den er zu seiner Hochzeit einlud, „daß Ehegatten einen ganz verschiedenen Charakter haben müssen. Die Extreme berühren sich. So verstehen, so ergänzen sie einander, zu vollkommener Harmonie, während diejenigen, welche gleichgeartet sind, zwei Paralelwegen gleichen, welche neben einander hergehen, ohne jemals zusammenzutreffen. Und dann, wo Liebe ist! „Ich habe es ja immer gesagt.“

Reue.

Ein Bild aus dem Eheleben von Gustav Lichtenstein.

Sie hatten mit einander gezankt. Die Beiden, die mit brennender Sehnsucht des Herzens Monate, Jahre lang den Tag erwartet hatten, an dem sich endlich, endlich die Thür eines eigenen Heims hinter einem überglücklichen Paar schließen würde als eine Mauer, die sich zwischen ihr Glück und den Sorgen des Lebens aufrichtete. Die Beiden, die einander höher schätzten als alles Andere in der Welt, die in dem Glauben gelebt, daß sie jede Minute der Trennung, welche die Forderungen und der Zwang des Lebens ihnen auferlegten, als einen Raub an der Freude ihres Herzens empfinden würden.

Und gerade die Beiden hatten soeben mit drohend gerunzelten Stirnen bittere Worte gesprochen. Wohl hatte die Stimme erst gezittert, waren die Worte erst zaghaft, zögernd über die Lippen gekommen, aber allmählich hatten sie scharf und hart geklungen, voll bewußt, wie tief sie in die Fibern des Herzens eindrangen, des andern Herzens, über dessen Besitz man einst selig gewesen und gejubelt hatte, daß man die ganze Welt hätte umarmen mögen.

So hatte er ja einmal gesagt in dem blauen Zimmer zu Hause bei den Eltern, in der Dämmerungsstunde, ehe noch die Lampe angezündet und die Geschwister von der Eisbahn zurückgekehrt waren: „Wehe dem, der jemals einen Schatten von Trauer über diese geliebten, milden Augen wirft!“

Und hatte sie nicht, als er einst während der Verlobungszeit aufgebracht und mit düsteren Blicken nach Hause gekommen war, weil man ihm auf dem Bureau Unrecht gethan hatte, gesagt, daß „ihre Liebe ihm einen Teppich, mit Rosen der Zärtlichkeit gewirkt, unter die Füße breiten würde, damit der Fuß des Geliebten keinen Stein auf seinem Wege durch das Leben fühle.“ Das klang zwar ein wenig schwulstig und gesucht; aber ach! damals hatte sie es ja so aufrichtig gemeint!

Und nun war die Thür zwischen ihnen zugefallen, während noch die scharfen Worte ihre Stacheln tief in die Seele bohrten; und am Abend waren sie eingeschlafen, ohne daß sie wie gewöhnlich, „Gute Nacht, Liebling!“ gesagt, daß er sein „Schlaf wohl, mein Kind!“ geantwortet hatte, mit einer Stimme so schmeichelnd, so voll Zärtlichkeit, als wollte er sie auf starken Armen zur Ruhe wiegen.

* * *

Ha! — — — was ist das? Was war geschehen, daß er auf Erden nie wieder froh werden konnte? Was hatte sein Leben, seine Seele vernichtet? O — — Das Gräßliche, das

Unerhörte stand klar vor ihm, es fuhr ihm mit der Schärfe des Blitzes durch die Seele! Sie war fort!

Draußen im Zimmer lag sie bleich und kalt; schmale, wachsfarbene Hände ruhten auf der Decke. Die Brautdecke! Es war so entsetzlich, so unheimlich schnell gegangen. Eine Erkältung — Lungenentzündung — ein Arzt — zwei — drei Aerzte — Weinen — Schluchzen — Verzweiflung — ihre alten zitternden Eltern auf den Knieen an ihrem Bette — die Freundinnen mit rothgeweinten Augen im Zimmer nebenan — tiefes Schweigen — und — das Ende . . .

O, er sah es so deutlich, so gut!

Sie hatten ja so oft betheuert, daß sie ohne einander nicht leben können, daß wenn der Eine einst von hinnen gehen sollte, der Andre nicht auf sich würde warten lassen. Das hatten sie einander zugeflüstert, Mund an Mund, Aug' in Auge! Und er konnte leben? Wie konnte sein Blick das Licht ertragen, wie konnte sein Blut durch die Adern fließen, sein Herz schlagen, da das ihrige für immer stille stand? O! . . .

Und was bedeuten die schwarzen Spukgestalten, die sich aus der Vergangenheit erheben? Seid ihr die Erinnerungen, die ihr so unheimlich aussehet? „Ihr habt gezankt! Ihr, die einander so unaussprechlich geliebt, Ihr habt harte Worte gesprochen!“ Es ist ja nicht möglich! Er verbirgt sein Gesicht mit den Händen, denn er schämt sich, weil es wahr ist, und zum ersten Male seit . . . seit jenem Unglück vermochten die Thränen ihr Gefängniß zu verlassen.

Und worüber hatten sie gezankt? O, wie er sich haßte. Als er sich erinnerte, wie kleinlich, wie unbedeutend, wie verschwindend gering das gewesen, was sich zwischen sie gestellt hatte, da glaubte er, wahnsinnig zu werden. Ehrlich wollte er es ihr . . . o, er konnte, er konnte es ihr ja nicht mehr sagen!

Wohin sollte er fliehen? Wo er ging und stand, verfolgten ihn die Erinnerungen, die, einst so theuer, jetzt seine Brust zerfleischten.

Dort zu dem Sophakissen hatten sie gemeinsam Wolle und Seide ausgewählt, und, als sie dann nach Hause gekommen waren und sie die Farben gemustert hatte, indem sie dieselben gegen die Lampe hielt, da hatte er sie mitten durch die Wollsträhnen geküßt . . .

Die Gardinen im Salon waren frisch geplättet und jungfräulich weiß aufgesetzt worden. Es war die letzte Arbeit, die sie für ihr Heim geleistet hatte. Jetzt wehten sie auf und nieder, durch den Luftzug, der durch das Ventil strömte, und blähten sich der Thür entgegen, als wollten sie sagen: „So wache denn endlich auf, liebe Frau!“

Auf seinem Schreibtisch sah es wie immer aus. Konvulsivisch griff er nach dem „Auszug der Rechnungskammer“ und blätterte in demselben; er schlug die Seite 71 auf. Wie ein Fieber schüttelte es ihn. War es denn möglich? Gerade auf der Seite hatte er gehalten, als sie in das Zimmer gestürzt kam, ihren runden Arm um seinen Hals, ihre glühende Wange an sein bärtiges Gesicht gelegt und geschluchzt hatte: „Gustav, Gustav, die ganze Wäsche ist verdorben!“ Ungeduldig hatte er sich damals aus ihrer Umarmung frei gemacht und sanft vorwurfsvoll geantwortet: „Aber, Liebste, Du siehst ja, daß ich arbeite!“ Ach, seiner Seele Seligkeit gäbe er dahin, um noch einmal so „gestört“ zu werden. . . .

Sie störte ihn nicht mehr. Bleich und stumm lag sie im andern Zimmer auf ihrem weißen Lager, um ihn nie, nie wieder zu „hindern.“

Und da, da stand der kleine Lehnstuhl mit dem Schemel davor. Und das Kissen an der Lehne flüsterte: „Kommst Du nicht mehr, kleine Elfe? Küssest Du mich nicht mehr, holder Blondkopf?“

Ihre Kommode aus der Mädchenzeit! Er zog die Schubladen heraus, als wären sie Kirchengold und -Silber und er ein nächtlicher Räuber. Eine blaugelbe Rosette um eine Nadel gewickelt. „18. 3. 86.“ Die hatte sie von ihm bekommen zum Cotillon auf dem Juristenball. O, der Abend! Er schloß die Augen und erblickte ein holdes, süßes Elfenkind mit goldenen Locken und goldenen Schuhen. Und sie schwebte dahin in einer Wolke von Gaze und Spitze, wie eine Libelle, die im Scheine der Sonne sich freut und schillert und lächelt; und blieb ihnen Zeit zu ernstem Wort, dann blickten die großen blauen Augen so tief und innig. Ist es denn möglich, daß der zierliche Fuß Aschenbrödels da draußen lag, starr und steif für alle Zeiten! Ist es denn möglich, daß die blauen Augen sich nie wieder öffnen werden!

Seine Briefe! — „Die Tapeten sind blau mit kleinen Sternen in Gold. Es wäre reizend gewesen, wenn Du, mein Schatz, dieselben hättest wählen können, allein, ich glaube Deinen Geschmack zu kennen. Ach, bald erscheint ja der Tag, an dem ich die kleine, schmale Treppe hinanstürmen darf, Dich an meinem Herzen, an dem ich Dich niedersetzen, Dir ins Ohr flüstern darf: „Jetzt bist Du mein, ganz mein, für alle Zeit und ewig.“

„Sieben Tage, drei Stunden und sechs Sekunden sind es genau bis zu dem Augenblick, wo ich meinen theuren Liebling sehen werde, das heißt, wenn ich meine heiße Sehnsucht überlebe.“

Da, auf dem Papier; ihre eigene Handschrift. „Die Lieblingsspeisen meines Gatten,“ stand sauber und zierlich geschrieben auf der ersten Seite. Hier lag das Brauttaschentuch in seinem Futteral. Hier die Rose, die er ihr gegeben, als sie sich zum erstenmale trennen mußten, da nur ihre Herzen, noch nicht ihre Lippen gesprochen hatten. Ihn, nur immer ihn hatte sie in Gedanken und im Herzen gehabt.

Aber nun hatte das müde Köpfchen zu denken, das warme Herz zu schlagen aufgehört, und sie lag draußen im Zimmer mit bleichen Wangen auf weißem, spitzenbesetzten Lager, und der goldene Reif an dem wachsbleichen Finger schimmerte hell in der warmen Herbstsonne.

O, wenn er mit seinem Herzblute, mit heißen Thränen eine einzige Minute hätte erkaufen können, die sie einsam am kleinen Tisch verbracht hatte, über ein Buch oder eine Arbeit gebeugt, als er sie mit lieblichen Worten auf der Zunge verlassen hatte! Eine einzige Minute!

Ihm war die Kehle zugeschnürt, glühende Zangen hatten sein Herz umspannt. Er wollte ihren Namen rufen, laut vor Verzweiflung schreien; eine dumpfe Betäubung legte sich auf seine Sinne, und er erwachte nicht eher zum Bewußtsein, als bis die Stunde der allerletzten, unerbittlichen Trennung durch den erbarmungslosen Klang der Kirchenglocken verkündet wurde.

* * *

Die Uhr im nächsten Zimmer schlug die achte Morgenstunde. In diesem Augenblicke fühlte er etwas Warmes, eine unsagbar süße Liebkosung auf seiner Wange, ein paar lebenswarme, schwellende Arme legten sich um seinen Hals, und er sah zwei bittende, blaue Augen, die die seinigen suchten, und er hörte zwei rothe Lippen, in der Fülle des Lebens und der Liebe erzitternd, zärtlich flüstern: „Verzeih' mir!“

Mummenschanz.

Von Silvester Frey.

Die Freude des Menschen, aus der gewohnten Kleidung zu schlüpfen, um dafür eine andere anzulegen, die ihn möglichst unkenntlich macht, scheint ihm im Blute zu liegen. In jedem Falle ist diese Gepflogenheit uralt, denn sie läßt sich bis in die graue Vergangenheit zurück verfolgen. Ebenso ist sie keineswegs eine Eigenthümlichkeit unseres Volkes allein oder anderer, die etwa den gleichen Kulturgang gemacht haben. Sie taucht vielmehr überall auf — in allen Zonen, bei sämmtlichen Nationen, wenn dort auch nicht die fein nuancirte Zuspitzung ins Komische, der künstlerische Aufputz angetroffen werden kann, mit denen wir unsern modernen Mummenschanz über das Gewöhnliche hinaus zu heben suchen.

Immer aber läuft sein Zweck auf den Frohsinn hinaus. Die Geschichte weist Beispiele auf, welche eine klassische Berühmtheit auf diesem Gebiete erlangt haben. Die Faschings-Verkleidungen am Hofe der Habsburger waren unübertroffen durch den Geschmack, welcher sich dabei offenbarte, und die Fröhlichkeit, welche dabei zu Tage trat. Den Höhepunkt erreichten sie unter Maria Theresia; sie flackerten noch einmal auf zur Zeit des Kongresses, als Wien durch den Zusammenfluß der Berühmtheiten jener Zeit zum Brennpunkte des damaligen gesellschaftlichen Lebens wurde. Ebenso kannte auch Frankreich eine klassische Blüthe des Mummenschanzes. Mademoiselle Scudert schildert uns dieselbe in der Gesellschaft

welche sich in dem berühmten Hotel Rambouillet zusammenfand. Die Seele dieser Maskeraden war Angelique Paulet, die Verkörperung aller Frauen-Anmuth, welche jenes Zeitalter gekannt hat. Geistig ebenso schön wie körperlich, im Tanz nicht minder bewandert als im Gesang, war sie Jahre hindurch der Stern jener vornehmen Gesellschaft, welche sich im Hotel Rambouillet ein Stelldichein gab. Aber ihre größte Geschicklichkeit bestand darin, durch äußerst gelungene Verkleidungen allerhand lustige Späße in Szene zu setzen. Sie war schier unerschöpflich an ergötzlichen Einfällen und aus dem Stegreif geschaffenen Scherzen, die diesem Gebiete angehörten. Sie selbst wußte Gang und Haltung, Gesten und Geberden der jedesmaligen Metamorphose derart anzupassen, daß sie beinahe niemals erkannt werden konnte. „So erschien sie einmal als Waffelverkäuferin verkleidet und ging unter Scherzen ungekannt herum, bis sie zu singen anfing und mit ihrer unvergleichlichen Stimme sich verrieth."

Wenn der Mummenschanz überhaupt als eine äußerliche Bethätigung des Frohsinns aufgefaßt werden darf, der in der Brust des Menschen wogt und wirbelt — wann hat er dann mehr Berechtigung als im Carneval, zur Zeit der allgemeinen Ausgelassenheit, die die Kirche selbst der Christenheit zugestanden! Dann gedachten diejenigen, welche sich das ganze Jahr hatten plagen müssen, auch einmal die Herren zu spielen. Die niederen Geistlichen suchten unter dem Schutze der Verkleidung ihre Oberen zu verspotten, die Schüler ihre Lehrer, die Gesellen ihre Meister. Aus guten Quellen erfahren wir, daß die Art der Vermummung zuerst eine ganz bestimmte und allgemeine gewesen sei. „Ueber die Kleider zog man Hemden, ganz mit bunten Läppchen besetzt, auf dem Kopfe wurden hohe kegelförmige Papiermützen, mit Fratzen bemalt, getragen, und vor dem Gesicht ein durchlöchertes Tuch." Unter dieser Verkleidung trieb man die ausgelassensten Späße. Sehr oft hielt man dabei eine Wurst in der Hand, rieb sie, bevor man einen Bissen that, an dem Hemd des Andern, während man sich fortwährend im Kreise drehte, „wie Hunde, die einander nach dem Schwanz schnappen." Dazu gesellen sich allerhand Ausschreitungen, wie in der Lustbarkeit, so auch in der Verkleidung. Man entlarvte sich, legte Bocksgesichter vor, setzte sich Teufelshüte auf, klopfte an die Häuser, drang hinein, überfiel und plagte die Leute darin, warf draußen Fässer und Karren um und kümmerte sich wenig um die Schaarwächter, die mit Hellebarden und Aexten zur Aufrechterhaltung der Ordnung einherzogen. Der Rath der Städte pflegte in diesen Tagen vieles nachzusehen, aber zuweilen riß ihm doch die Geduld. So dem von Basel, welcher nicht umhin konnte, Strafen auszutheilen mit der Begründung: „Ihr tribend die fröwd gar schalklich und wustlich, daß wirdig herren und frowen uff ihr stuben mit getanzen noch ruwe vor uch gehawen mögent."

Diese allgemeine Ausgelassenheit unter dem Schutze und dem Zeichen des Mummenschanzes verdichtete sich dann allmählig zu ganz bestimmten Festen, welche immer wieder gefeiert wurden und eine gewisse historische Bedeutsamkeit gewonnen haben. So in Nürnberg das Schönbartlaufen, in Hildesheim die Verkleidung der Schauteufel. In Hoya mußten sich sämmtliche Männer, alte und junge, als Weiber verkleiden. Dann wählte man einen Kaiser, Bischof, Abt und die übrigen höchsten weltlichen und kirchlichen Würdenträger, die, ebenfalls in Weiberkleidern und mit dem Zeichen ihres Standes, einen allgemeinen Umzug veranstalteten. Auf ähnliche Weise wurde in Dijon das berühmte Fest der Narrenmutter gefeiert, bei welchem in tollster Ausgelassenheit die Kirche und alles Heilige, sogar unter Betheiligung der Geistlichkeit, in großer Prozession verspottet wurde.

Gleichwohl ist der Mummenschanz, auch abgesehen von der Zeit des Carnevals, und ehe die Kirche überhaupt darauf verfiel, diesen Spielraum für die Fröhlichkeit ihrer Bekenner zu schaffen, immer beliebt gewesen. Schon das alte Aegypten kannte ihn, wie Wandgemälde darthun, die uns aus jener Epoche überkommen sind. In jedem Falle hingen diese Maskeraden mit dem religiösen Kult zusammen, gerade wie sie ja auch bei uns direkt aus ihm hervorgewachsen sind. Ebenso hatten auch die Saturnalien und Luperkalien Alt-Roms, auf welche man oftmals noch heute unsern Karneval zurückzuführen sucht, einen sehr ergiebigen Mummenschanz. Desgleichen kannte ihn das Julfest unserer germanischen Altvordern, und da die Kirche den Trieb zum Frosinn, der noch aus dem alten Glauben her in ihnen wurzelte, nicht zum Schweigen bringen konnte, mußte sie sich wohl oder übel bequemen, den Mummenschanz mit allen seinen Zuthaten ihren Bekennern auch fernerhin zu gestatten. Wie sehr er in den deutschen Stämmen wurzelte, erhellt einerseits aus der Beliebtheit, die er andauernd genoß, anderseits aus der künstlerischen Vollkommenheit, zu welcher er es wiederholt gebracht. Unsere modernen Kostümfeste sind doch immer nur Nachahmungen jener köstlichen Maskeraden, in denen das mittelalterliche heilige römische Reich deutscher Nation seine hohe Begabung für Kunstform und Schönheitssinn an den Tag legte. Eine solche Maskerade schildert uns Gottfried Keller mit kräftigen, sicheren Strichen in Anlehnung an die Vergangenheit: „Die ganze reichgeartete Künstlerschaft that sich zusammen, um in einem großen Schau- und Festzuge ein Bild untergegangener Herrlichkeit zu schaffen, nicht mit Leinwand, Pinsel und Meißel, sondern mit Einsetzung der lebendigen Person. Es sollte das alte Nürnberg wieder auferweckt werden, wie es in beweglichen Menschengestalten sich darstellen konnte und wie es zu der Zeit war, als der letzte Ritter, Kaiser Maximilian I. in ihm Festtage feierte und seinen Sohn Albrecht Dürer mit Ehren und Wappen bekleidete. Der Festzug zerfiel in drei Haupttheile, von denen der erste die nürnbergische Bürger-, Kunst- und Gewerbswelt, der zweite den Kaiser mit den Fürsten, Reichsrittern und Kriegsmännern, der dritte einen Mummenschanz umfaßte, wie er von der bedeutenden Reichsstadt dem gekrönten Gast vorgeführt wurde. Und es gehörte nicht zu den geringsten Vorfreuden der Männer, an der Hand der alten Trachtenbücher das wichtige Geschäft zu leiten und darüber zu wachen, daß die Sammet- und Goldstoffe, die schweren Brokate und die duftigen Flore für die schlanken Gestalten richtig zugeschnitten und zusammengesetzt, die Haare in gehöriger Weise geflochten oder ausgebreitet wurden, die Federhüte, die Barette, Hauben und Häubchen aller Art Form und Stil bekamen und gut saßen . . ."

Jawohl, auch losgelöst von dem fröhlichen Rahmen, den der Fasching bietet, bleibt der Mummenschanz beliebt. Die Großen dieser Erde haben ebenso gut ihre Freude daran, wie jeder andere Stand; das Alter zeigt sich im fröhlichsten Wetteifer mit der Jugend, die ihrer ganzen Veranlagung nach ohnehin an Allem Gefallen haben wird, das sich über das Einerlei des Alltagslebens erhebt. Die Geschichte hat einige Beispiele geliefert, die nicht übersehen werden dürfen. So ist es Thatsache, daß Uhland in der Muße der Geselligkeit keine angenehmere Zerstreuung kannte, als einen Mummenschanz aus einem Stegreif zu ersinnen. Da wurde der im Allgemeinen so ernste, in sich verschlossene Mann zugänglich und mittheilsam, verjüngt, wie wenn er ein beträchtliches Häuflein Jahre spielend von sich schüttele. Man erzählt von seiner unendlich spaßhaften Darstellung des „Schmerzenreich", der einen wilden Apfel verspeist. Ein andermal hatte er als wildromantischer Komet in die Reihe der geordneten Planeten zu fahren. Da erregte er durch die excentrische Bahn, die er zu wandern für nothwendig hielt, bei der Dame, welche die Vesta darstellte, ein solches Lachen, daß von dem brennenden Spiritus, welchen sie in der Schale hielt, einige Tropfen auf den langen Flachsbart des Saturn fielen. Der ganze Planet stand augenblicklich in Flammen; aber der Komet riß den Brennenden geistesgegenwärtig zu Boden und erstickte die Lohe, indem er sich auf ihn warf. Wer die ganze Liebenswürdigkeit im Charakter Uhlands kennen lernen wollte, mußte ihn eben bei einer Maskerade sehen.

Selbstverständlich kann der Mummenschanz auch auf einen andern Zweck hinauslaufen, als allein auf denjenigen einer launigen oder harmlosen Belustigung. Im Jahre 1560 oder 1562 laut der Chronik geschah es in der Stadt Nimwegen, im Geldernschen gelegen, daß der Scharfrichter nach dem Städtlein Grave an der Maas, auf der brabantischen Grenze, berufen wurde, um drei Missethäter zu richten. Der lag aber krank im Bett, weil ihm sein eigener Knecht mit einem vergifteten Süppchen vergeben hatte, um seine Stelle zu bekommen. „Denn," sagt der Chronist, „es ist kein Amt so elend, daß nicht Einer da wäre, der es auf Kosten seiner Seele erhaschen möchte." Der Meister berichtete also an den Rath zu Grave, er könne nicht kommen, werde aber seine Frau stracks an den Scharfrichter zu Arnheim schicken, mit dem er einen Vertrag zu gegenseitiger Aushilfe geschlossen habe, und es werde derselbe rechtzeitig sich stellen und zu Gebote sein. Der Frau befahl er, sich unverweilt nach Arnheim zu begeben und den dortigen Geschäftsfreund in Kenntniß zu setzen. Doch sie, ein wohlgewachsenes, schönes und freches Weib, war geizig und wollte den Lohn eines so einträglichen Geschäftes nicht fahren lassen. Sie zog also heimlich die Kleider ihres Mannes an, nachdem sie Hemd und Wamms der Brust wegen erweitert hatte, setzte einen Federhut auf den schnell geschorenen Kopf, gürtete das breite Richtschwert und machte sich bei Nacht und Nebel auf den Weg nach Grave, wo sie zur rechten Zeit eintraf und sich bei dem Bürgermeister meldete. Ihm fiel zwar ihr glattes Gesicht und die junge helle Stimme auf, und er fragte, ob sie oder vielmehr er, der angebliche Scharfrichter, auch die hinreichende Kraft und Uebung zu dem vorhabenden Werke besitze. Aber sie versicherte mit frechen Worten, daß sie das Spiel genugsam kenne und es schon manchmal getrieben habe. Sie griff auch gleich nach dem Stricke, an welchem der erste der armen Sünder hinausgeführt wurde. Als es aber so weit gekommen, daß der Mann auf dem Stuhle saß und sie ihm die Augen verband, ward er unruhig. Sie bückte sich tiefer über ihn her, um zu sehen, ob die Binde überall gut schließe; und so spürte er ihre weiche Brust an seinem Kopfe. Sogleich schrie er, es sei ein Weib da. Er wolle aber nicht von einem Weibe, sondern von einem wirklichen Nachrichter getödtet werden. Das sei sein Recht. Da die Sache den Umstehenden nicht unwahrscheinlich dünkte, wurde ein Henkersknecht geboten, sich zu überzeugen. Mit der Scheere, mit welcher er soeben dem Uebelthäter das Haar abgenommen, schnitt er dem Weibe auf Brust und Rücken Wamms und Hemd auf, so daß sie vor allem Volk mit entblößtem Oberkörper dastand und mit Schmach von der Richtstätte gejagt wurde. Die Menge wollte das Weib ins Wasser werfen und ließ sich nur mit Mühe daran hindern. Dennoch stürzten die Frauen und Mägde aus den Häusern, verfolgten die fliehende Scharfrichterin mit Knütteln und Besenstielen bis vor die Stadt und zerbläuten ihr den glänzend weißen Rücken. So nahm dieser Mummenschanz ein klägliches Ende — gewiß einer der merkwürdigsten und ungeheuerlichsten, auf die jemals ein Menschenkind verfallen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.